

V. C.
ANDREWS

Dunkle
Verheißung

Roman



Wanne vermissen, in der ich stundenlang genüßlich liegen konnte.

Ich hatte mich in unserem Haus so wohl gefühlt, und, ja, ich mußte eingestehen, daß ich jetzt verwöhnter war als vorher. Nachdem ich in einem Pfahlbau der Cajun aufgewachsen war, einer Hütte aus dem Holz der Sumpfzypresse mit einem Blechdach, einem Haus, in dem die Zimmer nicht größer gewesen waren als manche der Abstellkammern im Haus der Dumas, hatte ich zwangsläufig vor Ehrfurcht erstarren müssen, als ich mit dem konfrontiert wurde, was von Rechts wegen auch *mein* Zuhause war. Mit Sicherheit würde ich die Abende vermissen, an denen ich im Garten auf der Terrasse gesessen und gelesen hatte, während die Häher und Spottrosseln um mich herum flatterten und sich auf den Geländern der Laube niederließen, um neugierig zu schauen. Ich würde es vermissen, die Seeluft zu riechen und gelegentlich in der Ferne ein Nebelhorn zu hören.

Und doch hatte ich kein Recht darauf, unglücklich zu sein. Daddy gab eine Menge Geld dafür aus, uns in diese Privatschule zu schicken, und er tat es, um uns freudlose, triste Tage zu ersparen. Er wollte, daß wir unsere Jahre als Teenager unbeschwert von der finsternen Last früherer Sünden verbringen konnten, Sünden, die wir erst noch verstehen lernen, vielleicht sogar erst noch entdecken mußten. Vielleicht würde mit der Zeit wieder ein wenig Freude in Daddys Leben einkehren. Vielleicht konnten wir dann wieder alle zusammen sein.

Da saß ich nun und glaubte an den blauen Himmel, obwohl sich nur Wolken am Horizont abzeichneten, und ich glaubte an Vergebung, wo nur Zorn und Neid und Selbstsucht waren. Hätte Nina doch wirklich ein magisches Ritual zur Verfügung gehabt, eine Litanei, ein Kraut oder einen alten Knochen, den wir über dem Haus und seinen Bewohnern hätten schwenken können, um die dunklen Schatten zu vertreiben, die in unseren Herzen lebten!

Wir bogen ab und mußten anhalten, um einen Leichenzug passieren zu lassen, und dieser Anblick bestärkte mich in meiner plötzlich aufkeimenden Verzweiflung.

»Na, das ist ja toll«, beschwerte sich Gisselle.

»Es wird nur einen Moment dauern«, sagte Daddy.

Ein halbes Dutzend Farbiger in schwarzen Anzügen spielten Blasinstrumente und wiegten sich zu der Musik. Die Trauergäste, die ihnen folgten, taten es ihnen gleich. Ich wußte, daß Nina darin ein böses Omen gesehen und eines ihrer magischen Pulver in die Luft geworfen hätte. Später hätte sie eine blaue Kerze angezündet, nur um ganz sicherzugehen. Instinktiv bückte ich mich und berührte das magische Zehncentstück, das sie mir geschenkt hatte.

»Was ist das?« fragte Gisselle.

»Nichts weiter, nur ein Talisman, den Nina mir gegeben hat.«

Gisselle verzog höhnisch das Gesicht. »Du glaubst immer noch an dieses dumme Zeug? Das ist mir wirklich peinlich. Leg das Ding ab. Ich will nicht, daß meine neuen Freundinnen wissen, wie rückständig meine Schwester ist«, befahl sie mir.

»Du glaubst an das, woran du glauben willst, Gisselle, und ich glaube an das, woran ich glauben will.«

»Daddy, würdest du ihr bitte sagen, daß sie dieses alberne Amulett und dieses Zeug nicht nach Greenwood mitnehmen kann? Das ist peinlich für die ganze Familie.« Sie wandte sich

wieder an mich. »Es wird schon schwer genug sein, deine Herkunft geheimzuhalten«, behauptete sie.

»Ich habe dich nicht gebeten, irgend etwas davon geheimzuhalten, Gisselle. Ich schäme mich meiner Vergangenheit nicht.«

»Das solltest du aber«, sagte sie mürrisch und schaute finster den Trauerzug an, als ärgerte es sie, daß jemand die Unverschämtheit besaß, genau dann zu sterben und beerdigt zu werden, wenn sie eine Straße passieren wollte.

Sowie der Leichenzug vorübergezogen war, fuhr Daddy weiter. In diesem Augenblick ging Gisselle schlagartig wieder auf, daß all das wirklich geschah.

»Ich lasse all meine Freunde zurück. Es dauert Jahre, enge Freundschaften zu schließen, und jetzt habe ich sie alle verloren. «

»Wenn es so gute Freunde waren, wie kommt es dann, daß sie nicht erschienen sind, um sich von dir zu verabschieden?« fragte ich.

»Sie sind eben wütend, weil ich weggehe.«

»Zu wütend, um sich von dir zu verabschieden?«

»Ja«, fauchte sie. »Außerdem habe ich gestern abend mit allen telefoniert.«

»Seit deinem Unfall, Gisselle, wollen die meisten nichts mehr mit dir zu tun haben. Es ist zwecklos, sich etwas vorzumachen. Sie sind das, was man Freunde für gutes Wetter nennt. «

»Ruby hat recht, Schätzchen«, sagte Daddy.

»Ruby hat recht«, ahmte Gisselle ihn nach. »Ruby hat immer recht«, murmelte sie tonlos.

Als der Lake Pontchartrain in Sicht kam, schaute ich hinaus auf die Segelboote, die auf das Wasser gemalt zu sein schienen, und ich dachte an Onkel Jean und an Daddys Geständnis, daß das, was als ein gräßlicher Bootsunfall angesehen wurde, in Wirklichkeit etwas gewesen war, das Daddy in einem Anflug von rasender Eifersucht absichtlich getan hatte. Seitdem hatte er jeden einzelnen Tag seines Lebens damit zugebracht, es zu bereuen, und er würde es auch weiterhin Tag für Tag bereuen. Aber nachdem ich monatelang mit Daddy und Daphne zusammengelebt hatte, beherrschte mich das sichere Gefühl, daß das, was sich zwischen ihm und Onkel Jean abgespielt hatte, in erster Linie Daphnes Schuld und nicht seine war. Vielleicht war das ein weiterer Grund dafür, daß sie mich nicht mehr sehen wollte. Sie wußte, daß ich in ihr jedesmal, wenn ich sie ansah, das sah, was sie in Wirklichkeit war: eine hinterhältige und verschlagene Person.

»Ihr werdet euren Spaß daran haben, die Schule in Baton Rouge zu besuchen«, meinte Daddy und warf im Rückspiegel einen Blick auf uns.

»Ich hasse Baton Rouge«, erwiderte Gisselle eilig.

»Du bist doch nur einmal dort gewesen, Schätzchen«, sagte Daddy, »als ich mich mit den Regierungsbeamten dort getroffen und dich und Daphne mitgenommen habe. Es überrascht mich, daß du dich überhaupt noch daran erinnerst. Du warst damals erst sechs oder sieben Jahre alt.«

»Ich erinnere mich. Ich erinnere mich noch ganz genau daran, daß ich es nicht erwarten konnte, wieder nach Hause zu fahren.«

»Aber jetzt wirst du mehr über unsere Hauptstadt erfahren und zu schätzen wissen, was

es dort für dich zu entdecken gibt. Ich bin sicher, daß ihr von der Schule aus Ausflüge in die Regierungsgebäude, die Museen und den Zoo unternehmen werdet. Ihr wißt doch, was der Name ›Baton Rouge‹ bedeutet, oder nicht?« fragte er.

»Auf französisch bedeutet es ›roter Stock‹«, sagte ich.

Gisselle funkelte mich wütend an. »Das habe ich auch gewußt. Ich habe es nur nicht so schnell gesagt wie sie«, erklärte sie.

»*Oui*, aber wißt ihr auch, warum es so genannt wird?« Ich wußte es nicht, und Gisselle hatte schon gar keine Ahnung; und es interessierte sie auch nicht. »Der Name kommt von einer großen Zypresse, deren Rinde man abgeschält hat, um dann frisch getötete Tiere an den Stamm zu hängen; diese Zypresse markierte die Grenze zwischen den Jagdgründen zweier früherer Indianerstämme«, erklärte er.

»Wie eklig«, rief Gisselle. »Frisch getötete Tiere, igitt.«

»Es ist unsere zweitgrößte Stadt und einer der größten Häfen des Landes.«

»Total verräuchert«, nörgelte Gisselle.

»Nun, die rund hundert Meilen lange Küste von Baton Rouge bis New Orleans ist als die Petrochemische Goldküste bekannt, aber es gibt hier nicht nur Öl. Es gibt auch die großen Zuckerplantagen, die Gegend wird auch die Zuckerschale Amerikas genannt.«

»Jetzt brauchen wir nicht mehr in den Geschichtsunterricht zu gehen«, sagte Gisselle.

Daddys Miene verfinsterte sich. Offensichtlich konnte er sie mit nichts aufheitern. Er sah mich an, und ich zwinkerte ihm zu. Daraufhin lächelte er.

»Wie bist du überhaupt auf diese Schule gekommen?« erkundigte sie sich plötzlich. »Konntest du nicht eine Schule in der Nähe von New Orleans für uns finden?«

»Genaugenommen hat Daphne diese Schule gefunden. Sie ist in solchen Dingen auf dem laufenden. Es ist eine hochangesehene Schule, es gibt sie schon sehr lange, und sie hat auch eine weitreichende Tradition von vorzüglichen Leistungen. Sie wird durch Spenden und Lehrmittelstiftungen von reichen Leuten aus Louisiana finanziert, aber vorwiegend durch eine Stiftung, die ihr die Familie Clairborne durch das einzige noch lebende Familienmitglied übertragen hat, Edith Dilliard Clairborne.«

»Ich wette, sie ist ein eingetrocknetes Skelett von hundert Jahren«, sagte Gisselle.

»Sie ist etwa siebzig. Ihre Nichte Martha Ironwood ist das Verwaltungsoberhaupt. Das, was man als Rektorin bezeichnen würde. Ihr seht also, daß ihr genau in das hineingeratet, was wir die reiche Tradition des alten Südens nennen«, meinte Daddy voller Stolz.

»Es ist eine reine Mädchenschule, ohne Jungen«, versetzte Gisselle. »Wir könnten ebensogut in ein Nonnenkloster eintreten.«

Daddy lachte schallend. »Ich bin sicher, daß du dir völlig falsche Vorstellungen machst, Schätzchen. Ihr werdet es ja sehen.«

»Ich kann es kaum erwarten. Die Fahrt ist so langweilig, stell wenigstens das Radio an«, forderte Gisselle. »Und nicht einen dieser Sender, die Cajun-Musik spielen. Such die Hitparade.«

Daddy tat, was sie verlangte, doch statt ihre Stimmung zu verbessern, lullte die Musik sie ein, und während der restlichen Fahrt unterhielten Daddy und ich uns leise miteinander. Ich war immer wieder begeistert, wenn er ausnahmsweise bereit war, mir von seinen Ausflügen ins Bayou und von seiner Romanze mit meiner Mutter zu erzählen.

»Ich habe ihr viele Versprechen gegeben, die ich nicht halten konnte«, sagte er reumütig, »aber ein Versprechen werde ich halten: Ich werde dafür sorgen, daß ihr beide, du und Gisselle, immer nur das Beste bekommt. Natürlich«, fügte er lächelnd hinzu, »wußte ich nichts von deiner Existenz. Ich habe dein Erscheinen in New Orleans immer als ein Wunder angesehen, das ich nicht verdient habe. Ganz gleich, was seitdem alles passiert ist.«

Wie sehr ich ihn doch lieben gelernt hatte! Freudentränen traten in meine Augen. Das war etwas, das Gisselle nicht verstehen konnte. Mehr als einmal hatte sie versucht, mich dazu zu bringen, unseren Vater zu hassen. Ich nahm an, daß sie eifersüchtig auf die gute Beziehung war, die sich so schnell zwischen uns beiden entwickelt hatte.

Aber sie rief mir immer wieder ins Gedächtnis zurück, daß er meine Mutter im Bayou im Stich gelassen hatte; sie war schwanger geworden, als er schon mit Daphne verheiratet war. Und dann hatte er seine Sünden noch verschlimmert, indem er eingewilligt hatte, daß sein Vater das Baby kaufte.

»Was ist das für ein Mann, der so etwas tut?« fragte sie mich bei solchen Gelegenheiten und setzte mir mit ihren Fragen und Vorwürfen erbarmungslos zu.

»Menschen machen Fehler, wenn sie jung sind, Gisselle.«

»Das glaube ich nicht. Männer wissen genau, was sie tun und was sie von uns wollen«, pflegte sie zu sagen, ihre Augen wurden klein, ihr Ausdruck zynisch.

»Es tut ihm heute noch leid«, erklärte ich. »Und er bemüht sich zu tun, was er kann, um es wiedergutzumachen. Wenn du ihn liebst, dann wirst du tun, was du kannst, um sein Leiden zu verringern.«

»Das tue ich doch«, sagte sie fröhlich. »Ich helfe ihm, indem ich ihn dazu bringe, mir alles zu kaufen, was ich mir in den Kopf gesetzt habe.«

Sie ist unverbesserlich, dachte ich. Noch nicht einmal Nina und ihre Voodoo-Königinnen wußten eine Litanei oder ein Pulver, die sie verändern könnten. Aber eines Tages würde ich sie ändern. Ich hatte das sichere Gefühl; ich wußte nur nicht, wodurch oder wann.

»Vor uns liegt Baton Rouge«, kündigte Daddy eine Weile später an. Die Turmspitzen des Kapitols im Innenstadtbereich ragten über den Bäumen auf. Ich sah riesige Ölraffinerien und Aluminiumfabriken am Ostufer des Mississippi. »Die Schule liegt weiter oben, ihr werdet von dort einen großartigen Ausblick haben.«

Gisselle wachte auf, als er vom Highway abbog und durch kleine Seitenstraßen weiterfuhr, vorbei an einer ganzen Reihe von imposanten Villen aus der Vorkriegszeit, die restauriert worden waren, zweistöckige Häuser mit Säulen davor. Wir fuhren an einem wunderschönen Wohnhaus mit Tiffany-Fenstern und einer Wippe auf der unteren Galerie vorbei. Zwei kleine Mädchen saßen darauf, beide mit goldbraunen Pferdeschwänzen; sie trugen identische rosafarbene Kleider und schwarze Lederschuhe mit Schnallen. Ich malte mir aus, daß sie Schwestern waren, und in meiner Phantasie sah ich mich und Gisselle gemeinsam in einem solchen Haus mit Daddy und unserer richtigen Mutter aufwachsen. Wie anders hätte alles sein können!

»Jetzt ist es nicht mehr weit«, sagte Daddy und wies mit einer Kopfbewegung auf einen Hügel. Als er um die nächste Kurve fuhr, kam die Schule in Sicht. Als erstes sahen wir in großen eisernen Buchstaben über dem Haupteingang, den zwei eckige Steinsäulen bildeten,

den Namen GREENWOOD. Ein schmiedeeiserner Zaun schien sich meilenweit nach rechts und links zu ziehen. Ich sah blühende Knopfblumensträucher, deren dunkelgrünes Laub um die kleinen weißen Kugeln herum schimmerte. Über einen großen Teil des Zaunes rankten sich Klettertrompeten mit ihren orangefarbenen Blüten.

Zu beiden Seiten erstreckten sich sanft hügelige Rasenflächen, standen hohe Roteichen, Walnußbäume und Magnolien. Eichhörnchen sprangen von Ast zu Ast, als könnten sie fliegen. Ich sah einen roten Specht auf einem Zweig landen und zu uns herüber äugen. Überall gab es Gehwege aus Steinfliesen zwischen niedrigen Hecken und Brunnen, von denen manche mit kleinen steinernen Statuen von Eichhörnchen, Hasen und Vögeln versehen waren.

Ein riesiger Garten lag vor dem Hauptgebäude – ein Blumenbeet neben dem anderen: Tulpen, Geranien, Iris, goldgelbe Rosen und überwältigende Mengen von weißem, rosafarbenem und rotem Springkraut. Alles wirkte überaus gepflegt. Das Gras war so perfekt, als würde es von einer Armee mit Scheren bewaffneter Gärtner geschnitten. Nicht ein Zweig, nicht ein Blatt, nichts schien unordentlich zu sein. Es war, als seien wir in ein Gemälde geraten.

Vor uns ragte das Hauptgebäude auf. Es war ein zweistöckiges Haus aus alten Ziegeln und graugestrichenem Holz. Dunkelgrüne Efeuranken krochen an den Backsteinen hinauf und umrahmten die großen Sprossenfenster. Eine breite Steintreppe führte zu dem großen Säulengang vor dem Hauptportal. Rechts daneben war ein Parkplatz mit Schildern, auf denen RESERVIERT FÜR DEN LEHRKÖRPER und RESERVIERT FÜR BESUCHER stand. Im Moment war der Parkplatz so gut wie voll. Eltern und junge Mädchen trafen und begrüßten sich dort, alte Freunde erneuerten offensichtlich ihre Freundschaft. Es herrschte helle Aufregung. Gelächter erfüllte die Luft, und es waren nur strahlende Gesichter zu sehen. Mädchen umarmten und küßten einander, und alle redeten gleichzeitig.

Daddy fand eine Parklücke für uns und den Lieferwagen, aber Gisselle hatte bereits ihre nächste Beschwerde anzumelden.

»Wir sind viel zu weit vom Eingang entfernt, und wie soll ich überhaupt jeden Tag diese Treppe hinaufkommen? Das ist ja furchtbar.«

»Warte erst mal ab«, beschwichtigte sie Daddy. »Man hat mir gesagt, daß es einen eigens für Rollstuhlfahrer gebauten Eingang gibt.«

»Das ist ja toll. Wahrscheinlich bin ich die einzige. Alle werden zusehen, wie ich morgens ins Haus geschoben werde.«

»Es muß hier noch andere behinderte Mädchen geben, Gisselle. Nur für dich würden sie keinen eigenen Eingang bauen«, versicherte ich ihr, aber sie schaute nur finster auf den Trubel hinaus.

»Sieh dir das an. Jeder kennt jeden. Wir sind wahrscheinlich die einzigen Fremden in dieser ganzen Schule.«

»Unsinn«, sagte Daddy. »Schließlich gibt es hier einen ganzen Jahrgang von Erstsemestern, oder etwa nicht?«

»Wir sind keine Erstsemester. Wir sind im letzten Studienjahr«, erinnerte sie ihn barsch.

»Ich werde mich mal erkundigen, was wir als nächstes tun sollten«, sagte Daddy und öffnete seine Wagentür.